



Die Brücke.

Roman von Willi Scharlau.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und die kleinen Teilchen kamen nicht gut weg. Sie boten viel Stoff und münzlich lachte über den Witz und Hohn, mit dem sie oft genug gepeitscht wurden. Man las heimlich, hinter verschlossenen Türen, freute sich über die Tische der satirischen Geißel, bedauerte den Redakteur herzlich, wenn er sitzen mußte, und — versteckte das Blatt vor jedermanns Augen.

Und der dort war Horst Hoden. Fräulein von Herzog wagte kaum die Augen aufzuschlagen zu diesem Berächter jeglicher Sitte und Moral. Und dabei sah er ganz leidlich aus.

Hoden blinzelte mit den Augen Frau Hanns zu, welche lachte und ihm dadurch gewissermaßen die Erlaubnis zum Weiterführen des angeschlagenen Motus gab.

„Ich bin nämlich schon wieder einmal zu acht Wochen Plögensee verurteilt,“ meinte der Redakteur, als mußte er seine letzten Worte erklären.

„Am Gotteswillen, — verurteilt? Plögensee?“ rief Fräulein von Herzog, der ganz schwül zu Mute wurde. „Was machen Sie denn da?“

„In Plögensee? Ah, Sie denken sich das viel schrecklicher als das ist. Ich schlafe mich gründlich aus, wozu ich sonst keine Zeit habe, werde je nachdem mit Wolle zupsen, Holz hacken, Teller abwischen oder ähnlichen den Geist anregenden Arbeiten beschäftigt, und treffe meistens gute Bekannte.“

„Nun sah ihn Fräulein von Herzog völlig erstarrt an.“

„Sie dürfen mich aber nicht verraten, gnädiges Fräulein. Noch habe ich keine Zeit zum Auschlafen. In einigen Wochen klopfe ich freiwillig an Plögensees gastliche Pforten.“

„Aber was tun Sie denn immer, daß man sie einsperrt?“ wagte die junge Dame zu fragen.

„Das weiß ich nicht, andere, zum Beispiel der Staatsanwalt, — übrigens ein liebenswürdiger Herr, den ich genau so hoch schätze, wie er mich, — meinen, ich rüttelte ein bißchen zu stark an den Grundpfählen von Staat und Kirche. Aber das stimmt nicht, — ich schüttelte nur an einem Baum, an welchem zu viel Fallobst hängt. Das muß herunter. Der Baum ist noch sehr gut, — also lassen wir ihn ruhig stehen.“

„Wozu machen Sie sich schlechter als Sie sind?“ nahm jetzt Frau Hanns das Wort.

„Tue ich nicht, gnädige Frau, — namentlich nicht Damen gegenüber. Ich wollte nur sagen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich manchmal gezwungen bin, infognito zu reisen. — Nun ist es ja leider durchbrochen.“

Hoden war durchaus nicht frei von Eitelkeit. Er betonte es gern, daß er ein Märtyrer der guten Sache sei, und seine Selbstzufriedenheit wurde durch ein darauf zielendes Gespräch angenehm geizelt. Diese Eitelkeit spielte aber jetzt die geringere Rolle. Er wollte Frau Hanns möglichst schnell von dem unlieblichen Besuch befreien und der Gesellschaft drüben zeigen, es läge Dertels auch nicht so viel an ihr. Dies kleine Mitgliedchen der hiesigen vornehmen Gesellschaft grüseln zu machen, war ihm nebenbei ein ungemeines Vergnügen.

Und er sprach mit einer Unbefangenheit von Sachen, von denen Fräulein von Herzog nichts wissen durfte, auch offiziell nichts mußte, daß Hanns von Zeit zu Zeit abwinken mußte. Witzig und geistreich behandelte er einzelne Zustände durch, und die junge Dame hörte andächtig zu.

Ihr war, als ginge er am Rande eines Abgrundes und lernte grüseln. „Dort hinten kommt mein Mann!“ rief Hanns plötzlich, und Fräulein Gabriele stand rasch auf.

„Ich muß wieder hinüber zu Frau von Schulz,“ jagte sie beglommen, denn ihr war, als erwachte sie aus einem Traum.

„Wir wollen gar nicht lange bleiben. Aber am letzten Tage muß man schon der Musik zeigen, daß man Interesse für sie hat.“

Hoden hüßelte.

„Am letzten Tage,“ wiederholte er mit besonderer Betonung.

Und Fräulein Herzog hatte sich selbst wieder.

Die Verbeugung, mit der sie den mehrfach mit Gefängnis bestrafte Redakteur beim Abschied grüßte, war eine derart hoheitsvolle, so von oben herab, daß die Zurückbleibenden sich anstehen und schnell dem sich nähernden Dertel entgegen gingen, — um nicht laut aufzulachen.

„Sie haben aber doch meine Erlaubnis, die junge Dame abzufertigen, sehr mißbraucht,“ meinte Hanns vorwurfsvoll. „Sie gehen davon, und ich werde die Kosten tragen müssen.“

„D, o —“ erwiderte er bedauernd. „Das tut mir leid. „Wissen Sie, ich gehe sofort hin und entschuldige mich.“

„Das bringen Sie fertig,“ erklärte sie. „Aber hübsch war es nicht, mein Vertrauen zu Ihnen wird ins Schwanken geraten.“

„Das will ich nicht hoffen,“ meinte er nun ernstlich bedauernd. „Ich würde das schmerzlich empfinden. Jedenfalls darf ich, wenn ich auf Zuforderungen



Ein alter Askari aus Daressalam.

(Phot. Gebr. Siedel.)

Die Askari, die eingeborenen Mitglieder der Schutztruppe in Ostafrika, üben die Volksgewalt in den Kolonien aus. Bei Diebstählen, Schlägereien und sonstigen Unruhen, die in unseren südlichen Bezirken durchaus nicht seltener sind als bei uns zu Hause, sind sie schnell zur Hand und haben sich in ihrem Dienst als sehr gewandt und zuverlässig erwiesen.

von Ihnen rechnen kann, Ihnen strenge Verschwiegenheit und absolute Wahrhaftigkeit zusichern.“

Sie nickte, dann kam Dertel näher.

16. Kapitel.

Zu den letzten Septembertagen zogen Dertels nach Friedenan. Nicht in die alte Wohnung, welche er mit Marga früher inne hatte, sondern in ein nettes, kleines Einfamilienhaus auf der Moselstraße.

Der Umzug brachte Geräusch, Tumult, Unruhe mit sich und das Gefühl schrecklichen Unbehagens, alles Begleiterscheinungen derartiger Familienfestlichkeiten; aber Frau Hanns wußte seine Schrecken doch wesentlich zu mildern. Es gelang ihr, in unlaublich kurzer Zeit der Stadtwohnung, wie sie im Gegenfatz zur Villa Ringen genannt wurde, ein behagliches Ansehen zu verleihen.

Dertel erkannte das dankbar an, und seine Frau bemerkte mit Freude, wie wohl ihm war, wenn er von Berlin kommend, sich in den schönen, wohnlichen Räumen erging. Dann besprach er die häuslichen Angelegenheiten, bedankte sich für ihre Mühe und Sorgfalt und war von einer Herzlichkeit, die sie glücklich machte. Es sollte ihm ja zu Hans am wohlsten sein.

Wie aber erwähnte er auch jetzt seine Arbeiten oder die geschäftlichen Wege, welche ihn in Berlin bald hierhin, bald dorthin führten.

Aber vielleicht war dies weniger Absicht als Zufall, und Hanns benutzte den ersten Abend, an welchem sie beghaglich in ihrem Salon saßen, um ihren Wunsch klarzulegen.

„Bist Du mit dem Stück ganz fertig?“ fragte sie und beobachtete nicht ohne eine gewisse Besonnenheit die Wirkung der ohne Einleitung gesprochenen Worte.

„Vollständig,“ erwiderte er ruhig und in einem Tone, der seine Zufriedenheit mit diesem Faktum bekundete.

„Darf ich es nicht lesen?“ lautete ihre zweite Frage.

Dertel befaß sich einen Augenblick. Einentlich war diese Frage ihm gegen die Absicht, denn er wollte seine Frau ganz unvorbereitet an dem Triumph der Erstaufführung teilnehmen lassen. Aber schließlich, was verschlug es, wenn sie das Stück vorher las, und — es war ihre erste Bitte in der neuen Wohnung.

So stand er auf und sagte, indem er der Tür zu seinem Zimmer zuging: „Ich hole es Dir Schatz.“

Eine Minute später kam er mit dem Manuskript zurück und legte es vor ihr auf den Tisch.

„Ich muß Dir leider ein sehr undeutliches Exemplar geben, da die letzten Maschinendurchschläge etwas blaß wurden. Die Druckerplatte aber sind noch nicht fertig. Auch ist das Exemplar nicht unterstrichen, immerhin aber wird es gehen.“

Sie dankte ihm und trug das dicke Heft zu ihrem Schreibtisch, in welchem sie es verschloß.

„Und so, wie es jetzt ist, ist es fertig?“ fragte sie.

„Ja, — es ist kein Wort zu ändern. Kann übrigens auch gar nicht geändert werden, denn das Stück ist in Versen geschrieben.“

Dertel wunderte sich, daß seine Frau von dieser Mitteilung überrascht erschien, denn sie meinte nur: „Ich darf es doch einige Tage behalten?“

„Gewiß,“ lautete seine Antwort. „Das Exemplar bleibt hier, die übrigen sind schon unterwegs.“

„Was heißt das, unterwegs?“ war ihre hastige Gegenfrage.

„Nun, bei mehreren Theatern ist es. Meinst Du, ich hätte es geschrieben und so viel Arbeit darauf verwendet, um es jetzt im Schreibtisch vergilben zu lassen?“

„Nein, das wohl sicherlich nicht,“ meinte sie in gepreßtem Ton. „Ich dachte nur, es würde besser sein, vorher das Urteil anderer einzuholen. Man kann sich doch nicht auf sich allein verlassen.“

Dertel lachte leicht auf.

„Neden las es. Kleinigkeiten habe ich darauf geändert, im großen und ganzen nichts. Seine Einwendungen konnten mich nicht überzeugen. Das Stück ist gut so, wie es ist. Kleiner Auszug und Aenderungen an der Fassade eines Gebäudes nehmen

dem Ganzen nichts von seinem Wert und fügen nichts hinzu. — Sieh einmal,“ fuhr er dann fort, als seine Frau im Schweigen beharrte, „es ist mit Dramen eine ganz eigene Sache. Niemand kann für eine Erstaufführung Garantie übernehmen. Das Publikum ist unberechenbar, die Interpreten des Autors aber, die Schauspieler, sind oft nur recht mangelhaft.“

„Welchen Theatern hast Du es denn eingereicht?“ fragte Frau Hanns nach einer Pause: sie wollte sich die gütig erscheinende Gelegenheit zu einer weiteren Annäherung nicht entgehen lassen. „An das Schauspielhaus?“

Dertel lachte hell auf, er schien ausnehmend beilustig.

„Wir wollen uns nicht in einen Diskurs einlassen über Wert oder Unwert der einzelnen Museentempel,“ meinte er. „Es kann Dir auch völlig gleichgültig sein, wohin ich es gegeben habe. Wirst es früh genug erfahren, wenn ich Dir die Karte zur Premiere gebe.“

Alles dünnte sich in der jungen Frau auf gegen eine derartige Abweisung, ihr Stolz, das Bewußtsein ihres Wertes, ihre Liebe, sowie das große Opfer, das sie für ihn gebracht. Ihre hell aufflammende Enttäuschung machte sich in einem heftigen Worte Luft.

„Ich bin kein Weib aus Chamisso's „Frauentliebe und Leben.“ Ich lasse mich nicht abpeifen wie einen Backfisch. Sie jetzt war ich der Ansicht, daß unsere Interessen Hand in Hand gehen müßten von dem Tage an, an welchem ich Deine Frau wurde, — mir scheint. Du denkst anders. Ich wünsche über diesen Punkt unbedingte Klarheit zu erhalten, ich habe ein Recht darauf.“

Dertel war erstaunt; aber die harten Worte seiner Frau reizten ihn. Er nahm die Zeitung auf, welche vor ihm auf dem Tische lag und entfaltete sie.

„Ich meine, daß ich von Anfang an gar keinen Zweifel über meine Ansicht habe entfehen lassen. Selbstverständlich gehen unsere Interessen Hand in Hand, und ich begreife Deine Festigkeit nicht, nachdem ich Dir den deutlichsten Beweis gegeben habe, daß ich auch sehr wohl nachzugeben imstande bin.“

„Bitte, wann wäre das gewesen?“

„Ich wünschte, nach Papas Tode hierher zu ziehen, Du — in Wilhelmsburg zu bleiben. Das war meinen Wünschen und Interessen diametral entgegengesetzt, ich — blieb sechs Monate in der Wüste von Wilhelmsburg.“

Hanns stand rasch auf. „Ich glaube, dies kleine Opfer würde Deiner Liebe nicht allzu schwer fallen.“

„Habe ich das gesagt?“

„Es klang jedenfalls durch.“ Schon die Erwähnung ließ darauf schließen.

„Du bist völlig im Irrtum, Hanns. Du hast kein Recht mir vorzuwerfen, ich hätte es an Rücksichtnahme fehlen lassen. Ich glaube vielmehr, alles getan zu haben, was eine Frau billig verlangen darf. — — — Allerdings — — —“

„Allerdings? — — — Ja, ich will es Dir sagen, lieber Mann. Alles bis zu einem gewissen Punkt. Und dieser springende Punkt ist Dein Arbeitszimmer. Der Ausdruck ist nicht gut gewählt, ich weiß keinen anderen. Deine Frau steht Dir geistig nicht hoch genug, sie an dem teilnehmen zu lassen, was Du schaffst.“

„Verzeih! Ich glaubte, Dir schon vor Monaten gesagt zu haben, daß ich stets allein gearbeitet habe. Marga hat mir wohl als Maschinenabschreiberin gedient, aber nicht als Mitarbeiterin.“

„Marga gegen mich ins Treffen zu führen, ist gegen uns beide unbillig. Gegen mich, weil ich auf anderer Stufe stehe als sie; gegen Marga, weil ihr Wert auf anderem Gebiete liegt. Eins schickt sich nicht für alle.“

„Niemand kann gegen seine Natur,“ sagte er nach einer Pause, während welcher die junge Frau vor ihm stand und ihn erwartungsvoll anblickte, während er die Augen nicht von der Zeitung wendete. Dann hob er das Blatt und begann scheinbar darin zu lesen.

Hanns Dertel blickte noch immer starr auf ihren Gatten, eine heftige Entgegnung schwebte auf ihren

Lippen. Sie ließ sie unausgesprochen, wendete sich aber kurz ab, dem Nebenzimmer zu.

Als sie eine Viertelstunde später in den Salon zurückkehrte, war ihr Gatte nicht mehr dort. Er befand sich in seinem Arbeitszimmer.

Erst drei Tage später hatte Hanns die Lektüre von „Gertha Loßberg“ beendet.

Sie ging mit dem brennenden Wunsche an das Stück heran, es gut zu finden. Nicht kritisch betrachten wollte sie es, nur auf eine gänzlich Unbefangene wollte sie es wirken lassen.

Sie las und las, wurde bald rot, bald blaß, geriet in immer größere Aufregung, und als sie geendet hatte, legte sie das Manuskript mit einer heftigen Bewegung auf den Schreibtisch und sprang heftig auf. — Sie war außer sich.

Das Stück war in jeder Hinsicht verfehlt.

Aber es sollte nicht verfehlt sein, — sie war nur nicht unbefangene genug herangegangen. Da drinnen in dem Schreibtisch lag ihre Arbeit über daselbe Thema. Sie meinte, die sei besser, — eitle Selbstüberhebung.

Tags darauf las sie das Stück abermals. Stärker und stärker wurde der Eindruck, diese Arbeit bedeute nicht nur keinen Fortschritt, sondern einen entschiedenen Rückgang. Keine Einführung in die Fabel des Stückes, keine Handlung im ersten Akte, — nur Erzählung; mühsam schleppte sich die Handlung im zweiten Akte hin; der dritte brachte keine Lösung des Konfliktes, nur verstanden und versumpten.

Und die Verse.

Hanns nahm Papier und Stift zur Hand. Und während sie kritisch das Stück zum dritten Male las, deckte sie rücksichtslos alle Schwächen und Fehler desselben auf. Seite für Seite gab es Duzende von Bemerkungen.

Dann legte sie Manuskript und Aufzeichnungen fort, und fügte überlegend den Kopf in die Hand.

Eine Aufführung dieses Stückes bedeutete kaum anderes als einen literarischen Selbstmord, der mindestens eine lähmende Wirkung für alle Zukunft ausüben mußte. Dertel wurde lächerlich, und dieser Vorwurf ist der allerschlimmste.

Das Stück mußte zurückgezogen, eine Aufführung unter allen Umständen verhindert werden.

Wie das aber?

Frau Hanns überlegte hin und her und konnte lange nicht zu einem festen Entschluß kommen. Sollte sie sich noch einmal einer Abweisung aussetzen? Ihr ganzer Stolz lehnte sich dagegen auf.

„Nein, das tuft du nicht,“ rief es in ihr. „Er will nicht hören, so mag er die Folgen tragen. Nur so kann sein Eigenfinn bezwungen werden, die Strafe wird ihm heilsam sein.“

Im nächsten Augenblick schämte sie sich dieser Umwandlung, die so wenig ihrem geraden und offenen Charakter entsprach.

Sie liebte doch ihren Gatten, sie mußte ihm helfen, sie mußte es. Mit ihrer Hilfe würde er die innere Krise überwinden, nur mit der ihrigen. Sie durfte nicht zögern, dieselbe zu bringen, selbst auf die Gefahr hin, zurückgewiesen zu werden.

Er war hartnäckig, aber so eigenfinnig war er doch nicht, gegen bessere Einsicht zu handeln, und wenn es auch nur um des eigenen Vorteils willen geschähe.

Es würde ihn hart anmuten, ihm weh tun, wenn sie ihm die reine, volle Wahrheit sagte, es müßte ihm weh tun, aber es ging nicht anders. Er aber hatte sie doch lieb, gerade so wie sie ihn, das versicherte er alle Tage von neuem.

Am nächsten Vormittage betrat Hanns das Arbeitszimmer ihres Gatten, obgleich sie wußte, daß Störungen am Vormittage ihm äußerst unangenehm waren. Sie konnte es ihm aber nicht ersparen, da er später zur Stadt wollte, um allerlei Geschäftliches abzumachen.

Neußerlich ruhig trat sie in das Zimmer, wenn auch ihr Herz gewaltam klopfte. Ihr war, als stände sie am Rande eines Abgrundes, über den sie hinüberwollte, ohne doch eine Brücke entdecken zu können.

„Hier ist das Manuskript,“ sagte sie, während sie das Zimmer durchschritt und die Papiere auf seinem Schreibtisch legte. „Ich habe es dreimal gelesen, teilweise noch öfter.“

Dann blieb sie neben dem Schreibtisch stehen. Dertel hatte Korrespondenzen erledigt. Hanns sah mit ihren scharfen Augen, daß der oben auf liegende Brief eine Rohrspitzenübung an das Theater des Ostens war. Der Brief bestärkte sie in ihrem Entschluß, unter allen Umständen sprechen zu wollen. Vielleicht war es die höchste Zeit.

Sie beachtete eine ungeduldige Bewegung ihres Gatten nicht, ebensowenig das kurze „Danke,“ mit welchem er ihren Aufenthalt in seinem Zimmer beenden zu wollen schien, sondern sagte schmerzhaft ruhig, obgleich sie den Sturm heranziehen fühlte:

„Ich habe mit Dir zu sprechen. — Du erlaubst, daß ich mich für einen Augenblick setze.“

Sie wollte einen Stuhl holen, er sprang rasch auf und zog ihn zu dem Schreibtisch heran. Niemals vergaß er die äußeren Formen der Höflichkeit, die er seiner eigenen Frau noch mehr schuldete als jeder anderen.

Sie setzte sich, und er fragte: „Du hast etwas mit mir zu besprechen? Selbstverständlich. Ich sagte Dir schon, daß ich nachher nach Berlin muß, vorher aber habe ich noch zwei Briefe zu erledigen. Also bitte, komm' schnell zur Sache.“

„Gewiß ich habe nicht die Absicht, weit auszuholen. Ich bitte Dich um etwas.“

Ihr Ton war ein derartig bewegter, daß der Gatte sie erstaunt anblickte; leise, aber fest, klang es! „Ich bitte Dich, Dein Stück zurückzuziehen. Noch ist es Zeit, und —“

Dertel zuckte zusammen und richtete sich auf dem Schreibtischstuhl in die Höhe.

„Was heißt das?“ fragte er. „Was soll das heißen? Bitte, ich verstehe den tiefen Sinn dieser wenigen Worte nicht.“

„Ich bitte Dich, Liebster, zieh das Stück zurück. Es eignet sich nicht zur Aufführung, es ist unmöglich.“

Dertel wollte aufbrausen, seine Stirn überzog sich mit dunklen Rot, aber er mäsigte sich gewaltsam.

„Das Urteil über mein Stück,“ sagte er hart, „kannst Du mir überlassen und den dazu Berufenen. Wir wissen selbst sehr genau, was zu tun ist.“

„Liebster Mann,“ rief Hanns angstvoll, „ich bitte Dich, wie ich noch nie jemand bat. Du bist Partei, wer wird je sein eigenes Kind häßlich finden? Und bei Theatern spielt so vielerlei eine Rolle. Glaube mir, ich habe mit der festen Absicht wieder und wieder gelesen, das Stück gut gefunden. Hans, um Gotteswillen, wenn Dein Stück aufgeführt wird, sehe ich die Kritiker sich schmunzelnd die Hände reiben und Dein Stück vernichten. — Sie werden es tun.“

„Sie werden es nicht tun!“ rief er. „Und wenn sie es tun, was weiter? Diese Menschen empfinden wie alle nicht Schaffenden das dringende Bedürfnis, diejenigen unterzureißen, welche schaffen. Aber diese Gesellschaft macht noch lange nicht das Schicksal eines Stückes. Auf das Publikum kommt es an.“

„Das Publikum wird nicht anderer Ansicht sein, Liebster, — es kann nicht.“

„Bardon, Hanns, daß ich es sage. Aber aus Dir spricht eine Voreingenommenheit gegen meine Arbeit, im allgemeinen, diese aber hier im besonderen, die mich zwar nicht wundert nach dem, was ich soeben habe hören müssen, die ich mir aber doch nicht wünschen möchte. Ich habe das Gefühl, Du bist mir gegenüber gar nicht mehr in der Lage, ein gerechtes Urteil zu fällen.“

Sie wurde sehr blaß, blickte ihm aber ruhig in das Auge.

„Ein harter Vorwurf, ein sehr ungerechter, den ich einfach als ungehörig von der Hand weise. Du willst doch, daß Dein Stück ernst genommen wird? Es ist doch ein Schauspiel und keine — — leichteste Ware.“

Sie wollte eigentlich Poße sagen, und er ergänzte sofort:

„Sage doch Poße.“

Sein Jörn loderte heftig auf, und er stieß heraus:

„Es dafür zu halten, bist eben nur Du imstande.“

„Wozu denn die Verse? Sprechen wir in Versen?“

„Das ist meine Sache.“

„Und wenn schon Verse, müssen sie wenigstens gut sein. Deine sind es vielsach nicht. Entschuldige, daß ich Dir meine Ansicht rückhaltlos äußere, denn ich als Deine Frau bin schließlich die Berufene dazu. Wer soll es Dir denn sonst sagen, wenn nicht ich?“

„Der welchen ich darum ersuche.“

Das war ein Hieb, unter dem die Frau zusammenzuckte.

„Du hast mich nicht gebeten, das weiß ich,“ sagte sie ganz leise. „Glaube mir, der Gang hierher ist mir deshalb nicht leicht geworden. Ebenso genau aber weiß ich, Du würdest mich nicht rufen, käme ich nicht aus eigenem Antrieb. Ich will aber meinen Teil haben an Deinem Schaffen, ich habe ein Recht zu diesem Verlangen. — Du siehst mich so an, meinst Du, mir fehlte Verstand und Intellekt dazu, weil ich eine Frau bin?“

„Boche nicht darauf, daß Du den Doktor gemacht hast. Mein Gott, studiert muß jeder haben, der zum Beispiel im Staatsdienst auch nur auf unterer Stufe ein Plätzchen erreichen will. Damit hat noch niemand den Beweis geliefert, daß —“

„Also doch!“ unterbrach sie ihn hart und schroff, so daß er betroffen schwieg.

Es dauerte geraume Zeit, bis Frau Dertel ihre Selbstbeherrschung soweit wiedergewann, daß sie überhaupt weiterprechen konnte. Nur ihre Angst um ihn und ihre Liebe vermochten es, sie seine Rücksichtslosigkeit noch einmal vergessen zu lassen.

„Hans,“ bat sie und faßte seine beiden Hände, „Hans, liebster Mann, tue mir, tue Dir und mir die Liebe an, dieses Stück zurückzuziehen — dieses Unglücksstück.“

In diesem Augenblick ertönte die Klingel des Telefons.

Dertel entzog seiner Frau rasch beide Hände, stand ohne Entgegnung auf und trat zum Apparat.

„Hier Doktor Hans Dertel, wer dort?“

Frau Hanns hörte, was ihr Gatte sprach.

„Sehr lebenswürdig, Herr Direktor.“ — — —

„Jawohl, ich schrieb Ihnen vorhin einen Rohrspitzenbrief; der ist nun unmiß.“ — — —

„Natürlich können wir abschließen.“ — — —

„Empfehle mich.“ —

Er sprach mit dem Direktor vom Theater des Ostens, das unterlag keinem Zweifel, denn der Rohrspitzenbrief lag ja noch da.

„Jetzt wandte sich Dertel zu seiner Frau und sagte in factastischem Tone:

„Ich werde um drei Uhr mit dem Theater wegen der Aufführung des Stückes abschließen, angenommen ist es.“

Frau Hanns stand langsam auf, als würde ihr diese Anstrengung schwer. Und langsam sagte sie mit gänzlich veränderter, fast klangloser Stimme:

„Und das ist die Antwort auf meine Bitte?“

„Ja! — Selbstverständlich!“

Noch einmal trat sie zu ihm, sah ihn mit Tränen in den Augen an und schlang die Arme um seinen Hals.

„Liebster, ich bitte Dich!“

„Hans, — davon versteht Du nichts.“

Er faßte sie unter den Arm und führte sie zum Zimmer hinaus.

Der Abgrund, die gähnende Kluft zwischen den Gatten und ihr schien die junge Frau verschlingen zu wollen. Aber nicht ohne Kampf, nicht ohne Widerstand ergab sie sich. Sie wollte einen Uebergang finden, sie mußte es.

Da dachte sie an Herr Roden.

Kaum war Dertel aus dem Haus, eilte Hanns zum Telefon und ließ sich mit der Redaktion der Utopien verbinden. Roden war anwesend, kam sofort selbst an den Apparat, und erklärte auf ihre Bitte, in dringender Angelegenheit heute Nachmittag zu

ihm kommen zu wollen, es würde ihm ein Vergnügen sein, zu erscheinen.

Zu ihr, nicht zu ihm. Das gab dem feinen Menschenkenner zu denken. Die Verlegenheit, in welcher sich Frau Dertel befand, konnte keine geringe sein, wenn sie ihn persönlich um eine Unterredung bat.

Diese Verlegenheit aber, mochte sie nun bestehen, worin sie wollte, würde er als gewandter Diplomat auszunutzen wissen.

Er versuchte, durch Kombination herauszubekommen, was sie in Verlegenheit brachte, aber er gab dies Bemühen sofort auf. Wozu denn? In zwei Stunden sagte sie es ihm selbst.

Er war ein Mann des Realen, durchaus nicht sentimental, aber er fühlte so etwas wie Liebe für die kluge und schöne Frau. So sehr, daß er es gern gesehen, wenn an Stelle Dertels er diese Frau seine Gattin hätte nennen können.

Aber er war gar nicht sentimental und mit weniger zufrieden. So oder so, näher treten aber mußte er ihr. — Rücksichten gegen andere aber kannte Roden nicht, leichten Herzens opferte er seinem Vorteil manches.

Er war nicht sentimental. Damals in Wilhelmsburg lag ihm daran, ein Bild der jungen Frau zu besitzen. Er hatte die Auswahl unter Duzenden, aber er ließ sie stehen und lächelte. Wozu? Was hatte solch Bild für einen Wert? Später, wenn sie selbst ihn eins gab.

Als er an der Tür des Friedenauer Hauses klingelte, in welchem Dertels wohnten, wurde er sofort zu der seiner Harrenden geführt.

„Wie lieb von Ihnen,“ sagte sie herzlich und bot ihm die Hand, „daß Sie einen Teil Ihrer kostbaren Zeit mir widmen. Ich danke Ihnen herzlich und werde Sie auch gewiß nicht länger aufhalten, als unumgänglich nötig ist.“

Roden empfand ein eigentümlich heißes, brennendes Gefühl bei dem Händedruck der ihn Bewillkommenden, aber er unterdrückte jede Bewegung und entgegnete lebenswürdig, höflich:

„Ich hieß die Gelegenheit willkommen, gnädige Frau, Ihnen meine Ergebenheit beweisen zu können. Ich siehe ganz zu Ihrer Verfügung.“

Hanns Dertel sah so, daß Roden ihre Züge genau erkennen konnte, diese ersten und doch so beweglichen ausdrucksvollen Züge. An ihren etwas roten Augen glaubte er zu bemerken, die Frau hätte gemeint. Also ein Zerwürfnis mit dem Gatten.

Sie ließ den Besucher über den Zweck ihrer Bitte nicht lange im Zweifel. Mit hastigen Worten erzählte sie, Dertel sei in der Stadt, um mit dem Theater des Ostens über die Aufführung von Gertha Lohberg zu verhandeln; angenommen wäre das Stück.

„Ah! — Angenommen? Gratuliere, gnädige Frau.“

Er sah die Wirkung seiner Worte sofort, denn zwischen den Augen der jungen Frau bildete sich eine tiefe Falte, und sie presste für einen Augenblick die Lippen scharf aufeinander.

„Gratulieren?“ rief sie hervor. „Das Stück soll nicht aufgeführt werden, es darf im Interesse meines Mannes nicht aufgeführt werden, und sie sollen mir helfen, das zu verhindern.“

„Aber weshalb denn nicht?“ warf Roden ein, der die Situation sofort klar überblickte. „Ich weiß ja, Sie halten das Stück nicht für gut, denn der Stoff sagt Ihnen nicht zu. So nicht. Lesen Sie es jetzt?“

„Ja, ich las es. Und ich sehe einen dramatischen Unfall, wenn nicht eine totale Niederlage vor Augen.“

„Nicht doch, gnädige Frau.“ Er schüttelte abwehrend den Kopf. „Das Stück ist nicht besonders, aber solche Sachen werden tagtäglich aufgeführt. Und es hat seinen Trick. Nicht jeder schreibt Modernes in Versen.“

„Und wird dafür ausgelacht. Aber das soll nicht geschehen. Sie sind meines Mannes Freund, Herr Roden, — Sie müssen mir helfen, die Aufführung zu verhindern.“

„Ja, Bardon, gnädige Frau. Sie sagten ja soeben, Dertel wäre zum Theater gefahren, um abzuschließen. Demnach ist es doch zu spät.“

(Fortsetzung folgt.)

Der andere Tag.

Roman von Philipp Wengert h. l.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Im Augenblick begriff Montow die Situation, und so heftig es auch in ihm stürmte, es schien ihm geraten, den Ausdruck dafür zurückzuhalten.

„Sehr zu gratulieren!“ wiederholte der Geldverleiher seine Worte nochmals, und leiser setzte er hinzu: „Der Herr Kommerzienrat ist ein großer Mann, sein Geschäft, — solider, sehr solider Reichtum, sein Geschäft ein feines Geschäft. Kein Vergleich mit den anderen Fabrikherren in und um Berlin, wie gesagt, ich kann dem Herrn Leutnant nur gratulieren.“

„Schon gut,“ meinte dieser. „Morgen Vormittag finden Sie mich zu Hause. Mit der Prolongation wird es wohl dieses Mal keine Schwierigkeiten machen?“

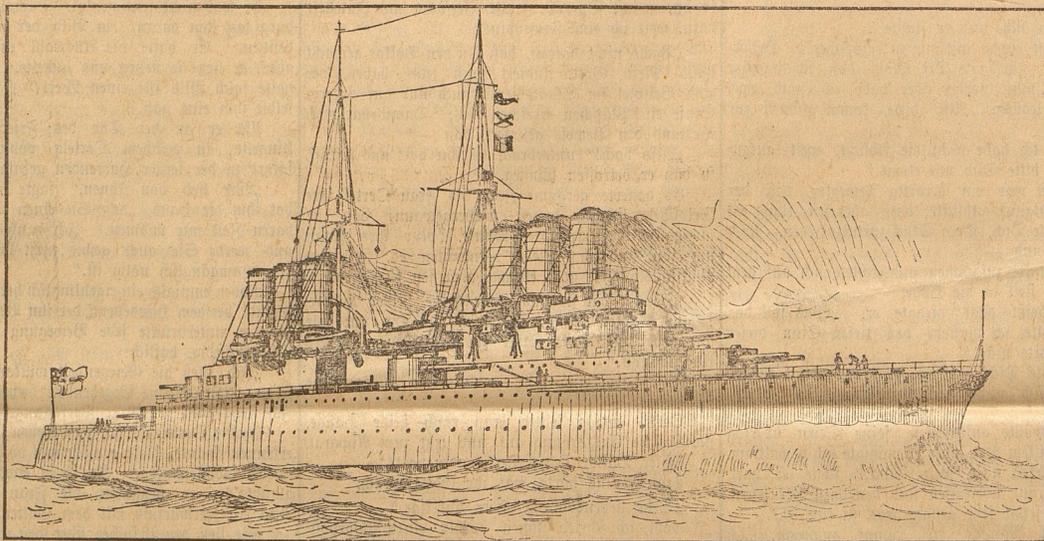
„Durchaus nicht,“ versicherte mit einer tiefen Verneigung der Gefragte. „Aber wenns dem Herrn

kleid gehüllte, weißhaarige Dame von dem Sofaplatz, den sie allein inne hatte, und nahm seinen respektvollen Handfuß sehr wohlgefällig an. Sie rief ihn auch, nachdem er ihren Sohn und dessen Gattin mit gewinnender Freundlichkeit begrüßt hatte, wieder zu sich, bot ihm einen Platz neben sich an und begann die Unterhaltung damit, daß sie sein Glück pries und die Tugenden seiner Braut rühmte. Aber nicht nur dieser. Die ganze Familie, der sie entstammte — „bis Adam hinauf,“ meinte Montow — wurde aus ihren Gräbern hervorgeholt und ihm als die seltensten, bedeutendsten Menschen vorgeführt. Der eine hatte eine neue Art, die wertvollen Felle zu gerben, erfunden und durch die praktische Verwendung dieser Erfindung den Grund zu dem Familienvermögen gelegt. Der andere war der Gründer der berühmten Kattunfabrik in B., die heute noch ihresgleichen nicht hat. Geduldig und angehingend sehr interessiert hörte Montow zu, dann, als sich das Thema gar nicht erschöpfte, bemühte er sich, auch die anderen Verwandten in das Gespräch zu ziehen. Es mußte dann doch noch

Es ging bald sehr lustig in diesem Kreise zu, lustiger als bei den Erwachsenen. Aber insofern hatte der Wein auch dort belebender gewirkt, als nun nicht mehr von Vergangenen, sondern von der Zukunft, den Plänen und Absichten des Brautpaares die Rede war.

Großmama war mit allem einverstanden und nicht nach einigem Ueberlegen ihrem Schwiegersohne beifällig zu. Nur als von der baldigen Heirat die Rede war, schüttelte sie ablehnend das Haupt; — warum dieses? Ein Vierteljahr hatte doch jede Verlobung in ihrer Familie gewährt — weshalb nun jetzt diese Aenderung?

Der Kommerzienrat setzte es ihr eingehend auseinander, daß beinahe seit sechs Wochen die Gelegenheit schwebte und man nur geschwiegen, um ihr die festsche Unruhe, die solche Veränderung mit sich bringe, zu ersparen. Unsonst, sie sah immer unzufriedener und in ihren Familientraditionen gekränkter drein und Montow sah schon seine dringenden Wünsche scheitern, als Charlotte noch einen Grund ins Feld führte:



Der künftige Riesenpanzerkreuzertyp der deutschen Marine.

Auf der Hamburger Werft von Blohm & Voß wurde vor Kurzem durch die deutsche Marine der Bauauftrag für den Panzerkreuzer „F“ übergeben. Dieser Panzerkreuzer ist das erste in Auftrag gegebene Riesenschiff seines Typs, welches hinsichtlich seiner Größe und seiner Ausrüstung die englische „Invincible“ Klasse noch übertreffen wird. Während der englische Riesenpanzerkreuzer nur 8 große Geschütze besitzt, wird deren der Panzerkreuzer „F“ 12 besitzen. Tatsächlich dürfte also der in Auftrag gegebene Panzerkreuzer den härtesten Schiffstyp aller Marinen darstellen, vorausgesetzt, daß sich seine Fertigstellung nicht so lange verzögert, bis er überholt wird. Das Displacement des Panzerkreuzers „F“ wird etwa 19 000 to betragen und seine Geschwindigkeit auf 24 Knoten bemessen. Als Maschinen sollen Turbinen Verwendung finden. Die Fertigstellung des Riesenschiffs wird Frühjahr 1911 erfolgen, die Gesamtkosten etwa 36 Millionen Mark betragen. Die Aufstellung der großen Geschütze stellt eine Kombination dar, zwischen dem bei der „Dreadnought“ und den amerikanischen im Bau befindlichen Linienschiffen angewendeten System beruht, daß die in der Mittellinie befindlichen Geschütze übereinander feuern. Zwei weitere Türme sind zu beiden Seiten des Schiffes angebracht. Das Kaliber der größeren Geschütze ist 45 cm lang, bei einem Durchmesser von 28 cm. Außer der schweren Bewaffnung wird der Panzerkreuzer „F“ nur noch eine Anzahl leichter Geschütze als Anti-Torpedobootartillerie erhalten.

Leutnant recht ist, komme ich gleich mit. Der Wechsel ist heute fällig, und —

„Wir auch recht,“ entschied Montow. „Gehen Sie nur voran und erwarten mich vor dem Hause, ich habe erst noch eine Besorgung, dann folge ich gleich.“

Er ging dabei quer über den Fährdamm und bog in eine Seitengasse ein, während jener zwischen den Zäunen eine Verwünschung und ein:

„Sollst ihn mir bezahlen, sollst ihn mir bar bezahlen, diesen Hochmut, Du Proß Du!“ vor sich hinmurmeln, seinen langsamen Gang wieder aufnahm.

Als Montow eine Stunde später vor der Richterischen Villa aus der Droschke sprang, erglänzte die erste Etage derselben, in der die Geschäftsräume lagen, in strahlender Helle, seine Braut kam ihm im schimmernden weißen Kleide entgegen, und ihre sechs Geschwister, die ebenfalls Festgewänder trugen, begrüßten ihn mit dem halb neckisch, halb verschämt hervorgestoßenen Ruf: „Unser lieber Schwager Dietrich!“

Bei seinem Eintritt in den Salon erhob sich eine sehr große, in ein weitbauschiges, steifes Seiden-

wendig ein frischer Geist hineinkommen. Aber mit der Beharrlichkeit von Leuten, die selten in gesellige Gespräche mit Fremden kommen, bejahte oder schweigend das Ehepaar, und er sah bald ein, daß an dieser Selbstgenügsamkeit seine weltmännische Gewandtheit und seine glatten Formen scheitern mußten. Wie ein Schreckbild stiegen vor seinen geistigen Augen die Familienfeste seiner Zukunft auf.

Etwas Abwechslung in dieses öde Weineinandersein brachte das Verlobungsmahl, das man im großen Speisesaal angerichtet hatte.

Jetzt war der familientisch verschwunden und statt dessen ein kleinerer für die Erwachsenen und ein zweiter am unteren Ende des Gemaches für die Kinder aufgestellt. Der zärtliche Vater mochte keinen der Söhnen missen, liebte es aber nicht, wenn sie mit dem Belauschen der Gespräche, die am anderen Tische geführt wurden, sich beschäftigten. Doch ihren vollgemessenen Teil an der Freude des Festes, das man feierte, sollten sie haben, und so prangte auch hier eine Torte, und eine frisch entorkte Flasche Wein stellte die Dienerin vor Friegens Bedek, ihn durch den Auftrag ehrend, daß er für die Geschwister einschenken sollte.

„Für die vielfachen Pflichten hier, Großmütterchen, bin ich mit meinen nun so sehr geteilten Interessen doch gar nicht mehr brauchbar.“

Die alte Dame fuhr sehr energisch in die Höhe: „Das soll Dir niemand nachsagen, nicht einmal Du selbst!“

Am Kindertisch war es unterdessen immer lebhafter geworden. Des Vaters Zuruf hatte schon manches Freudengeschrei, auch manchen Zank erlösen müssen, nun jubelte und lärnte es plötzlich so laut durcheinander, daß der Kommerzienrat ganz unruhig wurde.

„Ich verstehe die Aufregung der Kinder nicht,“ sagte er leise zu seiner Tochter. „Es ist doch, als ob sie noch nie ein Glas Mosel getrunken hätten. Du nimmst doch den leichtesten, den grünesiegelten, Charlotte?“

Sie nickte. „Gewiß. — Der Bowlenmosel ist ganz ungefährlich. — Es ist heute aber so viel an sie herangeraten: Schwachs Geburtstag mit dem flotten Tanztische, die neue Ertrungenschaft eines Schwagers und nun Gäste.“

In dem Augenblick erhob sich drüben ein helles Kriegsgeschrei. Hans war mit einem gefüllten Glase in der Hand auf den Tisch gestiegen und begann eine Rede:

„Die Braut und der Bräutigam —“ Seine Gesichtszüge waren aber nicht willens, ihm, dem erst Dritthalbsten, das Recht, diesen Toast auszubringen, zuzugestehen. Von allen Seiten streckten sich Hände aus, um ihn von seinem erhöhten Standpunkt herunterzuziehen. Er wehrte sich. Der Wein ergoß seinen Inhalt über die anderen, und allgemeine Schreckensrufe waren die Folge.

„Nehmen Sie den Kindern doch den Wein fort,“ befahl der Kommerzienrat dem aufwartenden Mädchen. „Ich tat es schon. Die beiden Flaschen sind aber bereits geleert,“ lautete die Antwort.

„Ich möchte eine sehen.“ Man brachte sie ihm, und er sah sehr bestürzt auf die Etikette.

„Da haben wir die Erklärung! — Man gab ihnen den schwersten und —“ setzte er lächelnd hinzu, „auch den teuersten Rheinwein, den ich im Keller habe.“

Charlotte war tief errötet, dann lachte sie, und, sich an ihren Bräutigam lehrend, meinte sie:

„Siehst Du, Großmütterchen, das wäre der Beweis für meine Behauptung, daß bräutliches Glück sich mit so mannigfachen Pflichten schwer verträgt!“

Der Kommerzienrat war zu den Kindern getreten. Ein Wort von ihm ließ die großen Jungen sich schleunigst aus dem Saal drücken. Es war auch die höchste Zeit. Hänschen und Heini, die beiden Jüngsten, waren jäh einschummert und nicht zu erwecken. Er belud sich mit ihnen, um sie nach ihrem Zimmer zu bringen und sie der Wärterin ganz besonders zu empfehlen.

Und während oben an der Festtafel die Großmutter immer mißbilligender den Kopf schüttelt und das schneidige Paar sich durch Blicke über ihren Tadel verständigt, benutzte Eva,

die immer mit funkelnden Augen nach dem Brautpaar geschielte, diesen Moment, um, auf dem Stuhle stehend, Heinzens unterbrochenen Trinkspruch zu Ende zu bringen:

„Mein lieber Schwager Dietrich, der nette, lustige, schöne Herr von Montow soll leben! Hurra, hoch!!!“ So endete Charlottens Verlobungsfeier.

3. Kapitel.

Wochen waren vergangen seit Albrecht Groß im Kontor der Rächterschen Fabrik arbeitete, und jene leise schaffende Allseherin, die Gewohnheit, hatte auch hier ihre Macht gezeit.

Man lachte nicht mehr hinter ihm her. Man spöttelte nicht mehr über den „stummen Gesellen“, denn man hatte sich an seine Art und an seine Erscheinung, die in dem einfachen, dunklen Rock auch so gar nichts Besonderes zeigte, gewöhnt.

Er sah von früh bis spät an seinem Arbeitstisch, beantwortete nicht unfreundlich, jedoch aufs knappe alle an ihn gerichteten Fragen und ersparte sich den Morgen- und Abendgruß dadurch, daß er als erster kam und als letzter ging.

Zuerst blickte häufig ein spähenes Augenpaar durch den Türbogen in die Abteilung, in welcher er allein seinen Platz hatte. Da er aber niemals fehlte, begann man mit dem unsichtbaren Anwesenden zu rechnen und nahm insoweit auf ihn Rücksicht, daß man die Scherze über ihn zurückhielt.

Wer zuerst die Vermutung ausgesprochen, daß Groß gewiß ein armer Verwandter des Chefs sei, ließ sich nicht feststellen, aber es schien allen bald ganz wahrscheinlich, und diese Annahme verlieh ihm in den Augen seiner Mitarbeiter sogar einige Bedeutung.

Der Vorzug, den ihm Herr Richter dadurch gab, daß er sich in der ersten Zeit regelmäßig seine Arbeiten vorlegen ließ, schien dieses Gerücht zu bestätigen. Auch später blieb er im Vorübergehen zuweilen neben ihm stehen und sah in die Bücher, die er führte, oder er rief ihn in sein Bureau und ließ ihn eine Aufrechnung oder einen Rechnungsabscluß unter seiner Aufsicht machen.

Weißbrot mit Rindfleisch und Kartoffeln! Er roch es jetzt schon und sog beim Denken daran mit Wohlgefallen den appetitlichen Dampf ein. Er erinnerte sich, daß es in seiner Pensionszeit des Knaben Leibgericht gewesen, welches auch später stets von ihm genossen wurde. Freilich, daß es etwas so Gutes war, mußte er doch erst, seit er von Milch und Brot lebte.

Also nach der Volkstüde — das stimmte für seine Börse! Warum er nicht früher daran gedacht? Er beschäftigte sich ordentlich mit der Besorgung, ob er die Zeit dafür wird einhalten können, und zum erstenmale ergreift er, als seine Mittagspause gekommen, mit dem letzten Schläge der Uhr seinen Hut und verläßt hastig das Kontor und den Fabrikhof.

Als er mitten in der Menge steht, die erwartungsvoll der Eröffnung der Speisehallen harret, fällt ihm plötzlich jene Warnung seines Oheims, sich von „albernem Hochmut fernzuhalten,“ ein, und er lächelt. O Himmel, ob in seiner Seele wohl jemals wieder — und wenn man ihn an die Stufen des

Thrones stellte — auch nur ein Schatten dieser Empfindung Platz hätte. Aber alle solche Betrachtungen verschwinden bei dem Getriebe, das nun durch das Öffnen der Küche entsteht. Das drängt und schiebt und sucht den Vordermann zu überlisten, um schneller hineinzukommen. Hier heißt es sich daranhalten, und seine Gier nach kräftiger Speise ist so groß, daß er sich nicht nur schieben läßt, sondern energisch mitzieht.

Wie das duftet, wie das schmeckt. Erst als die halbe Portion verzehrt ist, sieht er sich die an, mit denen er an einem Tische ist, und er erkauft, wie viele von diesen ebenjotig in seinen Restaurants ihren Platz behaupten können.

„Ja, das ist der Kampf ums Dasein, der in der Weltstadt mit jowiel scharferen Waffen gekämpft wird als anderswo! Die Mahlzeit ist vorüber, und statt des Hungers ist ein wohliges Gefühl der Befriedigung getreten.

Nun eilt er schnell dem Kontor wieder zu und empfängt für seine frühzeitige Rückkehr einen dankbaren Blick des Lehrlings, der das eroberte Viertelstündchen als seinen Gewinn hinnimmt.

Zu gleicher Weise rollen die Tage ungezählt, rollen die Wochen dahin.

Er ist überrascht, als er an einem Morgen beim Betreten des Arbeitszimmers es erfährt, daß heute ein neuer Monat beginnt und man aus der Kasse seinen Gehalt abheben soll.

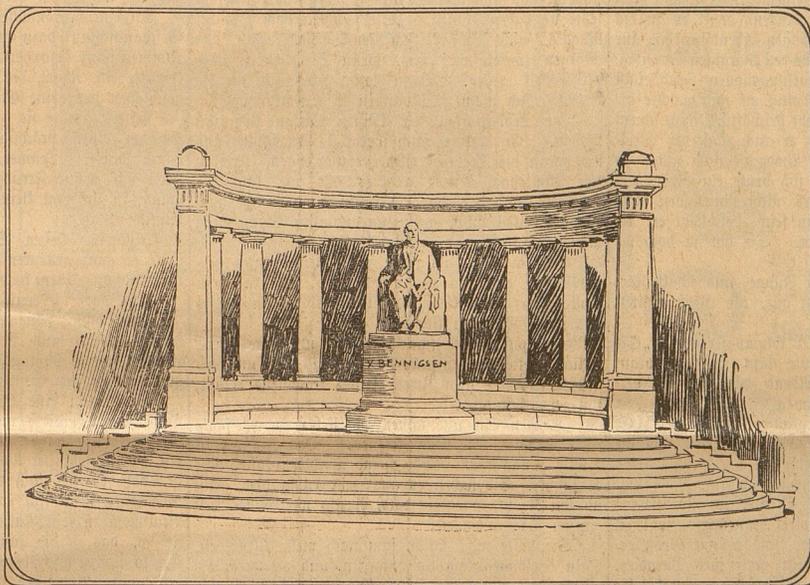
Der Chef legte im Vorübergehen ein Papier vor ihn hin:

„Ich freue mich, daß ich Ihnen den ersten Gehalt gleich mit einer Zulage auszahlen lassen kann,“ und die Anweisung lautete auf 125 Mark.

Als er das Geld in die Börse steckt, die noch gar nicht völlige Ebbe zeigt, gedenkt er doch der Vergangenheit: Erworbenes Geld! Durch rechtliche Arbeit verdient — wie schön sieht es aus!

Er kommt sich ordentlich reich vor. Er besitzt ja mehr, als er braucht. Und ob er sich jetzt schon besser schafften könnte, er wird sich mit der Dürftigkeit, die bis jetzt Notwendigkeit war bescheiden.

Aber als er seine kalte, halbdunkle Kammer betritt, sieht plötzlich ein Verlangen in ihm auf und



Die Enthüllung des Bennisgen-Denkmal in Hannover.

In Hannover ist dem Vater der nationalliberalen Partei Rudolf von Bennisgen ein Denkmal gesetzt worden, von dem wir heute unseren Lesern ein Bild bringen. Der Plan zur Errichtung des Denkmals stammt von dem nationalliberalen Parteitag in Eisenach aus dem Jahre 1902. Bereits im Jahre 1904 war von dem Komitee ein Preisbewerb ausgeschrieben worden, an dem sich 45 Künstler beteiligt hatten. Mit dem ersten Preise getront und zur Ausführung erworben, wurde damals der von dem Bildhauer Karl Gundlach und dem Architekten Ditto Eier angefertigte Entwurf. Rudolf von Bennisgen ist stehend dargestellt, in die Ferne lauschend, gleich als ob er im Parlament säße und einem Redner zuhörte. Das Denkmal besteht aus Bronze und erhebt sich auf einem Granitsockel. Den Abschluß nach hinten bildet eine halbkreisförmige durchbrochene Säulenwand.

Wo Groß nach den Dienststunden blieb, darum kümmerte sich niemand. Und es war gut so, denn das Gefühl, beobachtet zu sein, hätte die Aufregung, die ihn anfänglich erfüllte, nur noch mehr gesteigert.

Die frühe Nacht aber, die für den Bewohner der nicht zu erleuchtenden Kammer heraufstieg, brachte seinen Nerven gleich in den ersten Tagen merklige Veruhigung, und die knappe und leichte Kost, zu der er sich verurteilt hatte, lenkte seine Gedanken mehr auf die gegenwärtigen Bedürfnisse seines Körpers als auf niederdrückende Rückblicke.

War er in den ersten Tagen von Milch und Brot gesättigt gewesen, so spürte er nach kaum einer Woche trotz der gleichen Portion, die er zu sich nahm, eine gewaltige Leere in seinem Magen und eine Kraftlosigkeit, deren er kaum Herr werden konnte. Ueber die Ursache davon dachte er nicht nach, doch drängte sie sich ihm auf, als er, durch einen Auftrag, den Frau Rhode ihrem Sohne in seiner Gegenwart erteilte, einen wahren Heißhunger in sich aufsteigen fühlte.

„Heute kochen sie in der Volkstüde Rindfleisch mit Weißbrot und Kartoffeln,“ sagte sie, „Du mußt zeitig hingehen, Karl, es für uns zu holen.“

wächst gleich riesengroß: wenn er ein Stübchen hätte, ein Stübchen, durch dessen Fenster die Sonne scheint, — ein warmes Stübchen, in dem er abends beim traulichen Kaminfeuer ein Buch lesen könnte.

Er wird ganz aufgeregt bei dieser Vorstellung und rechnet wieder und immer wieder, ob seine Einnahme wohl ausreicht, um solchen kühnen Wunsch zu erfüllen. Rhodos wollen auch das Vorderzimmer ihrer Wohnung vermieten. Es sind bescheidene Leute, vielleicht ließe sich da ein Abkommen treffen.

Der Gedanke an solche Besserung seiner Lage nimmt ihm ganz die Ruhe. Er schaut immer wieder durch die Tür in die Werkstatt, um den Meister heute noch zu sprechen. Aber der hat früh Feierabend gemacht — es ist ja Sonnabend, — und die Meisterin schneuert drüben in der Küche, wie er aus dem polternden Geräusch entnimmt und unterhält sich dabei lebhaft mit einer Nachbarin.

Seine Scheu vor Menschen hebt wieder ihr Haupt. Er hat wohl bis morgen Zeit.

Doch die Unruhe in seinem Innern läßt ihn nicht einschlafen. Wie verlangend denkt er an ein behagliches Heim für die langen Abendstunden, für solchen freudlosen Feiertag wie den morgigen Sonntag.

Mit dem gleichen erwartungsvollen Frohsinn erwacht er, kleidet er sich hastig an und möchte die Angelegenheit, die ihn so sehr beschäftigt, auch schnell erledigt sehen. Aber, so oft er auch nach der Werkstatt lauscht, von Meister Rhode ist noch nichts zu hören. Gewiß gönnt der sich heute ein Stündchen länger Schlaf, und da er es nicht hinnehmen mag, noch immer im Zweifel zu sein, beschließt er, an die Meisterin sich zu wenden. Sie hat ja doch die entscheidende Stimme.

In der Küche sitzt der Junge und schält Kartoffeln, und sieht überrascht auf, als Groß eintritt und nach der Mutter fragt.

„Ausgegangen!“ sagt er triumphierend. „Sie ging zum Schlächter. Heute läßt sie was drauß gehen. Sie hat gestern Abend das Zimmer vermietet und Handgeld bekommen.“

„So—o! Nun, dann brauche ich —“ Er macht Miene, umzukehren. Wozu soll jener ihm die Enttäuschung vom Gesicht ablesen?

Aber der Bursche springt höflich auf.

„Gehen Sie doch die Treppe im Vorderhaus hinunter. Sie ist doch viel bequemer.“ sagt er, öffnet schnell die Zimmertür und drängt Groß gewissermaßen hinein — in sein verlorenes Paradies.

Dieser war ihm nur widerwillig gefolgt. Er mochte sich auch gar nicht umsehen. Die lange nicht gefühlte hoffende Freude hatte ihn ja mit diesem Raum verletzt.

Die Enttäuschung bringt einen Rückschlag in seine Stimmung. Er meinte nun, sich mit dem Leben in der halbdunklen Kammer abfinden zu müssen.

Nachdenklich vor sich hinblickend, steht er noch auf dem großen, kahlen Bodenflur, von dem die Treppe aus der Manfardenetage hinabführt, als ein Geräusch ihn aufschauen macht. Drüben, jenseits derselben steht er im Rahmen einer offenen Tür eine schlante Mädchengestalt sehen. Das Gesicht ist halb von ihm abgewandt, und doch glaubt er aus dem garten Oval der Wangen, aus der zierlichen Form des Kopfes es sich gegenwärtigen zu können. Wie fein, fast vornehm wirkt die Einfachheit in ihrer Erscheinung. Das föhliche, aschblonde Haar ist schlicht aus der Stirn gefrischt und im Nacken in einen prachtvollen Knoten zusammengestellt. Und für die schönen Linien ihrer Figur gibt es wohl kaum etwas Vortellhafteres als das schlichte, schwarze Tuchkleid mit den schmalen, weißen Streifen um Hals und Hände. Er vergißt über den Anblick beinahe das Weitergehen.

Der Hintergrund, ein helles, freundliches Zimmer mit schneigen Wollgardinen und grünen Topfpflanzen auf dem Fensterbrett, wirkt so günstig, als wäre er künstlich berechnet für die junge Dame hergestellt. Eine Dame? Gewiß, — die gehört nicht hierher. Sie sieht ganz anders aus als die Frauen und Mädchen, denen er in diesem Hause begegnet ist.

Nun läßt ein scharfer Lustzug den Ausblick verschwinden, denn die Türe fällt zu, und mit einem

Gefühl des Bedauerns über die Kürze des Gemisses nimmt er den unterbrochenen Gang wieder auf.

Da hört er abermals über sich einen Kiesel ins Schloß fallen und ein junges Ding, halb Kind, halb Jungfrau, springt die Stufen herunter. Sie trägt in der Hand eine Papptafel, und da er in der Haustüre an ihr vorübergeht, sieht er, daß es ein Mietsangebot ist, das sie dort besichtigt.

„Könnte ich das Zimmer einmal sehen?“ fragt er und bleibt, von einer plötzlich neu aufgelebten Hoffnung erfaßt, neben ihr stehen.

Das dunkle Köpfchen steigt herum.

„Gewiß. Wollen Sie es haben? Kommen Sie nur mit, bitte! Sie müssen es sich ansehen. Agathe hat soeben reine Gardinen angesteckt. Unser Herr — es war ein Student — ist schon vor drei Tagen ausgezogen.“

„Ich möchte erst den Preis wissen.“ meint er zögernd. „Vielleicht ist es mir zu teuer.“

„Ach, kommen Sie nur herauf.“ rief sie dringend. „Es ist gar nicht teuer. Und ansehen kostet nichts.“

„Sie wohnen doch jetzt bei Rhodos, nicht wahr? Ich kenne Sie. Fast alle Morgen treffen wir uns, wenn Sie drüben nach der Fabrik gehen. Dann laufe ich auch an die Arbeit. Ich mache Ballblumen in einem Geschäft.“

Die Lebhaftigkeit der kleinen Person ließ ihn lächeln. Er mußte auch ihrem Willen folgen und ihr voran die Treppe wieder emporsteigen. Freilich zog ihn noch etwas anderes als ihr kindliches Drängen, und das war die Hoffnung, vielleicht noch einen zweiten Blick auf jene anmutige Erscheinung werfen zu können, die er dort oben wußte.

Und es schien, als sollte sich dieser Wunsch verwirklichen, denn es war gerade jene Tür, in deren Rahmen er das liebliche Bild gesehen, an welche das junge Mädchen klopfte.

Sie wurde auch schnell geöffnet und eine ältere, schlicht gekleidete einfache Frau stand da und begrüßte, als sie den Zweck seines Kommens ersah, ihn sehr freundlich.

„Rangen Sie nur schnell zu, lieber Herr.“ sagte sie, „es wird Sie nicht gereuen. Das Zimmer ist sonnig und warm und meine Tochter Gustel hält es sauber. Sie haben es auch sehr ruhig hier, denn ich bin Krankenpflegerin und, ebenso wie Gustel, den ganzen Tag auswärts.“

Sie hatte nicht nötig, ihm noch mehr zuzureden. Sein Verlangen kam ihr entgegen, und da durch die billige Forderung jeder Hinderungsgrund fortfiel, war er mit seinen wenigen Gabelgeldten nach einem kurzen Stündchen in seinem neuen Quartier eingerichtet.

Welche ihn selbst überraschende Empfindungen erfüllen heute seine Brust! Nicht nur, daß das fast verlernte Gefühl der Freude darin Platz gefunden hatte, er erkaunte darüber, wieder ein Interesse an anderen Menschen in sich zu entdecken. Lauschte er nicht jedesmal hin, wenn er im Hinterzimmer eine helle Stimme oder ein melodisches Lachen zu hören glaubte, und seine Phantasie war dann geschäftig, ihm die Gestalt der schönen Blondine vorzuführen, die er hier inmitten dieses Zimmers gesehen hatte. Ja, er vertiefte sich sogar in Nachdenken, welche Veranlassung sie in dieses Haus geführt, ob es eine Bestellung an die Ballblumenarbeiterin oder die Krankenpflegerin gewesen, und diese Kontraste nebeneinander gestellt, lenkten dann wieder seine Gedanken fort aus dem engen Kreise seines gegenwärtigen Daseins.

In den ersten Tagen nach jener Begegnung erwartete er immer noch, da sie sich wiederholen sollte. Dann, nach einiger Zeit, verschwand auch der Eindruck, den er von der holden Erscheinung empfangen hatte, und wenn er sich noch einmal daran erinnerte, meinte er, es müsse sein guter Genius gewesen sein, der in dieser freundlichen Gestalt ihm den Weg zu einem Heim wies, durch welches ihm sein Leben wieder lebenswert geworden war.

Freilich isolierte dieser Besitz ihn auch noch mehr. So manche Arbeit, die er im Bureau noch nach den Dienststunden angefertigt hatte, wurde nun hier oben vollendet, und auch der Gang nach der Volksküche unterblieb, da seine Wirtin ihm angeboten hatte, aus einer nebenan gelegenen Garküche das Mittag-

essen für ihn mitbringen zu lassen, wenn ihre Tochter es für sich holte.

Frau Brauer hatte ihm nicht zu viel versprochen. Gustel sorgte aufs Gemissenhafteste für die Sauberkeit seines Zimmers, und da sie oft genug dieses in seinem Beisein tun mußte und bei ihrer Lebhaftigkeit und ihrem Frohsinn ein schweigendes Beisammensein ihr ganz unmöglich schien, so bildete sich bald ein freundschaftliches Verhältnis zwischen ihnen.

Allerdings war die Gebende dabei ausschließlich sie. Aber er hörte ihr doch geduldig, zuweilen sogar ganz interessiert zu, wenn sie, während sie die Möbel abrieb oder das Fenster putzte, immer lustig plauderte und lachte.

Die Stoffe für diese Selbstgespräche entnahm sie natürlich, ihrem Verständnis und ihrem Interesse angemessen, aus ihrer nächsten Umgebung, und so hörte er doch manches von den Menschen, mit denen er unter einem Dache wohnte. Und wenn er es auch kaum zugegeben hätte, es war doch ein Fädchen, das ihn mit diesen verband.

An einem Sonnabend, als Gustel den zeitigeren Geschäftsclaus dazu benützte, um Albrecht Groß Zimmer ganz besonders blank und sauber zu machen, erweckte ein Nagel, der über dem Sofa in die Wand geschlagen war, eine Erinnerung in ihr.

„Hier.“ sagte sie, „hing früher Agathens Bild. Es hat einen prächtigen Rahmen und zierte die ganze Stube. Immer, wenn ich hier aufträumte, hatte ich meine Freude dran. Jetzt sieht es niemand, in unserem kleinen Winkel hat es einen ganz dunklen Platz.“

„Warum ließen Sie es nicht hier hängen?“ sagte er ganz gedankenlos, nur weil sie ihn so auffordernd angesehen hatte.

„Ja, darf ich denn das?“ Und, ohne seine Antwort abzuwarten, ist sie hinausgehücht und ist auch schon wieder da, eine ziemlich große Photographie in der Hand, an deren grell vergoldeter Einrahmung sie noch eifrig reibt.

Sie macht eine Bewegung, als ob sie ihm das Bild zeigen möchte und hängt es dann sogleich an die bezeichnete Stelle. Und er, lediglich aus Höflichkeit, die so sehr der Ausdruck seines inneren Wesens ist, daß er sie auch der Arbeiterin gegenüber nicht verleugnet, neigt sich näher, um plötzlich einen heißen Blutstrom in sein Antlitz steigen zu sehen. Das ist sie ja, das ist die junge Dame, deren Erscheinung ihn so sympathisch berührte! Gerade so, wie er sie auf diesem Bilde sieht, so hat er sie gesehen, so hat er sie wochenlang in seinem Gedächtnis getragen: die schlante Gestalt, das keine Profil und die Hüfte blonden, tiefgewellten Haars. Und das ist auch das selbe schwarze Kleid, das ihren schönen Wuchs so vorteilhaft hervorhob, — er konnte sie sich nicht ohne diese Einzelheiten vorstellen, so lebhaft haben sie sich ihm eingepreßt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Mahnung für Tierquäler.

O, denke an die Sterbestunde,
Wie schwer wird einstens sie dir sein!
Gequälter Tiere offene Wunde
Steht vor dir in der Todespein.

Gott, der von seines Thrones Stufen
All deine Taten schaute an,
„Was hat.“ so wird er strafend rufen,
„Das stumme Tier dir Leids getan?“

Wer mitleidslos an diesen Armen
Gesündigt hat als feiger Wicht,
Erwarte Gnade und Erbarmen
Vor meinem Richterstuhle nicht!“

E. Renck.

Vermischtes.

Öhringe wieder Mode. In der vornehmen Gesellschaft von London nimmt das Tragen von Öhringen wieder zu. Bevorzugt werden die langen Öhringe, wie sie vor zwei Generationen Mode waren, doch wird leichteres Material verwendet. Das Gold spielt eine Nebenrolle, Perlen, Diamanten und hellblaue Perlen werden bevorzugt. Auch Amethyste und hellrote Perlen werden benützt. Die neueste Erfindung auf dem Gebiete ist der sogenannte „Double Drop“. Er besteht aus zwei kleinen Ketten, kleinen Diamanten und Perlen in ungleichbarer Anordnung, an deren Ende eine größere Perle oder ein größerer Diamant hängt. Das größere der beiden Ketten hängt vor dem Ohr und das kleinere hinter dem Ohr. Feinheit der Dinge und zarte Ausführung der Arbeit sind Hauptzüge.

Belohnte Mitterdienste. Ein junger Herr, dem das feimende Schmirbäckchen wie ein leiser Rauch die Oberlippe befeuchtet, der sich aber bereits als fleißigerer Don Juan fühlte, hatte eine junge Dame, die eine Anzahl Pakete trug, anzufragen und sich erbot, ihr die Vögel zu tragen. In liebenswürdigster Weise wird ihm das gestattet, und dem

Jüngling schlägt das Herz vor Wonne: Endlich sollte er ein richtiges Abenteuer erleben. Aber das Wetter ist heiß, der Weg sehr weit, und die junge Dame tut nichts, um ihm die Zeit zu vertilgen. Alle seine Versuche, eine Unterhaltung zu finden, schlagen fehl. Endlich steht seine Begleiterin vor einem großen prächtigen Hause still und zieht die Klingel. Best kann ihm der wohlverdiente Lohn für seine Ritterlichkeit nicht länger vorenthalten werden. Langsam öffnen sich die schweren Vorhänge, und ein reichgalonierter Diener erscheint mit tiefer Verbeugung. „Friedrich“, sagt die junge Dame mit bezauberndem Lächeln, „nehmen Sie dem jungen Mann doch die Pakete ab und lassen Sie ihm ein Butterbrötchen und ein Glas Milch in der Küche geben!“

Beiteres.

Unangenehm. „Weßhalb behandeln Sie denn meinen Onkel nicht mehr, Herr Doktor?“ — „Ein, der rachsüchtige Mensch hat mich neulich unter dem Vorgeben, mir einen Skognal einzuschicken, ein Gläschen der von mir verordneten Medizin trinken lassen!“

Rästel-Ecke.

Magisches Quadrat.

a	a	a	l
e	e	i	i
r	r	r	w
j	j	u	u

Diese Buchstaben bedeuten, richtig gestellt, von links nach rechts und von oben nach unten gelesen, das gleiche, nämlich: 1. ein Gerant, 2. ein Brauemanne, 3. einen deutschen Fluß, 4. einen Schelm.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rästel: Ewig — Reifig.

Logogryph: Bahn, Hahn, Kahn, Wahn, Zahn, Zahn.

Vergessen Sie es nicht!

Lehmann & Assmy,
Tuchfabrik, Sprenberg 26
verkaufen direkt ab Fabrik
Anzüge, Paletots, Hosen,
und Westenstoffe jedes
Maßes an Private zu uner-
recht billigen Preisen.
Muster an Jedermann frei!



Die grösste Freude bereiten Ihnen meine Sprech appar. v. 4,50 Mk. in allen Preisl. größen auch gez. Teufel. Bill. Bezugsquelle f. Paton u. Walzen. Katalog gratis. Echte Edison-Apparate und Walzen.

H. Schwenke, Dresden 16
Ziegelstrasse 53.

Geflügelfutter • R. Buchweizen, Brut-
getreide gem. 3/4 6,-
Hoffmanns Getreideimport, Magdeburg.



Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i.S.
Welches Instrument gekauft werden
soll, bitte anzugeben.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Höhere Lehranstalt für Maschinen- u. Elektro-
ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Programme kostenfrei.

**Tausende Prima-
Zeugnisse**

zunHochgenuss
macht. — Mein
Pfeifenrohr-Ein-
satz (D. R. G. M.
No. 257 546) patent-
amtlich eingetragen
mit ca. 90 cm
langem spiralfor-
migen Rauchskanal
u. speichelfänger
verursacht ein
starkes Abkühlen
des Rauches und
hierdurch natu-
rermäss u. nach-
weislich der in-
tensive Nieder-
schlag der sämtl.
Narinen u. giftig.
Bestandteile, der
Rauch kommt ab-
gekühlt und ge-
reinigt in den
Mund. Die viel
Tabak haltenden
Köpfe sind so ein-
gerichtet, dass das
Feuchtwerden d.
Tabaks ausge-
schlossen und
das Festquellen oder Lockerwerden im
Abguss unmöglich ist. Kurze Pfeife, 1906
zirka 27 cm lang, mit echtem Weichsel,
Kopf und Abguss aus echtem Bayersholz,
tadelloser Arbeit, mit starker oder dünner
oder facher Kernspitze, nicht geschnitz
3 Mk. fein erhalten geschnitz 3,30 Mk.
bei 4 Stück franko. Probepaket vorzüg-
lichen Tabaks gratis. Jedes Risiko aus-
geschlossen. Garantie Zurücknahme Reich-
haltige illustrierte Preisliste frei.
C. H. Schröder, Pfeifen- und Tabak-
fabrik, Erfurt No. 19.

Cliches Autotypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kunstanstalt
Berlin, S.W.
Rittersstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise.

Verkaufe überhaupt Niemand, der Bücher führen-
oder solche führen lassen muss, sich den prak-
tischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter“
in einfacher und doppelter Buchführung
gegen vorherige Einbindung von M. 85 kommen
zu lassen. Mein Leitfaden macht die Grund-
sätze beim Buchen, Uebersetzungen und Ab-
schliessen der Bücher durch beigefügte bildliche
Darstellungen leicht faßlich und sofort Jeder-
mann verständlich.
Falsche Buchungen daher fernar unmöglich!
Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW.,
Ritterstrasse 50.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Geschäftsführer!
Kein Buchhalter!
Kein Kommiss!
Kein Lehrling!

**Steckenpferd-
Lilienmilch-
Seife**

v. **BERGMANN & Co**
RADEBUHL DRESDEN

erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße
sammetweiche Haut u. zarten blendend schönen Teint.
à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

**Uhren, Goldwaren, Brillanten
Juwelen für Jedermann!**



Man verlange den Souderkatalog für
gerahmte Bilder und echte Bronzen.
Viele tausende beglaubigte
Anerkennungen
Ueber 100000 Kunden



Unser Katalog enthält
weit über 2000 Abbil-
dungen: **Taschen-
uhren, Wand-Uhren**
u. Wecker, Ketten,
Schmucksachen aller
Art, Geschenkartikel
für den praktischen
Gebrauch und Luxus.
Sprechmaschinen u.
Musik-Instrumente,
Nähmaschinen, ge-
rahmte Bilder und
echte Bronzen etc.
Jährlicher Versand
über 25 000 Uhren.

Uhren von Mk. 4.— bis zu den feinsten Repetier-Uhren.
Wir liefern auf Teilzahlung.
Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht,
und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Der beste Beweis für die Ver-
trauenswürdigkeit der Firma:
Ich bescheinige hierdurch, dass
von 1000 (tausend) bei der
Firma Jonass & Co., G. m. b. H.,
Berlin, nacheinander eingegan-
genen Aufträgen 574 von Käufern
herrühren, welche bereits früher
von der Firma Waren bezogen
hatten, ich habe mich hiervon
durch Prüfung der Bücher und
Belege überzeugt.
F. GORSKI
beständiger Bücherrevisor und
Sachverständiger.

Zusendung des Katalogs umsonst und portofrei.
Jonass & Co. BERLIN SW. 214
Belle-Alliance-Str. 3
gegründet 1889
Lieferant des Deutschen Beamten-Bundes.

